

# Luzerner Tagblatt

Freisinniges Organ

## Hauptanzeigblatt für Stadt und Kanton Luzern

und die übrige Centralschweiz

Neunundvierzigster Jahrgang

Abonnementspreise:

Durch die Post bezogen	Fr. 3. 40	Fr. 4. 40	Fr. 12. 80
Für Luzern zum Voraus	3. —	4. —	12. —
„ „ „ „	2. 50	3. —	10. —
„ „ „ „	7. 50	15. —	30. —
Bei Wochenspendung	6. —	12. —	24. —
„ „ „ „	5. —	10. —	20. —

Er scheint täglich mit Ausnahme des Sonntags und Feiertagen.

Insertionspreise:

Die einseitige Zeile oder deren Raum:

1. Woche	10 Cts.
2. Woche	8 Cts.
3. Woche	7 Cts.
4. Woche	6 Cts.
5. Woche	5 Cts.
6. Woche	4 Cts.
7. Woche	3 Cts.
8. Woche	2 Cts.
9. Woche	1 Cts.
10. Woche	1 Cts.

Preis der Zeile (mit 10 Cts. für die Zeile) 50 Cts.

Abonnements-Büro: Bahnhofstr. 11 Luzern  
 Druckerei: Druckerei der Central-Schweizerischen Anzeigengesellschaft Luzern  
 Expedition-Büro: Bahnhofstr. 11 Luzern

### Die heutige Nummer enthält 16 Seiten.

Inhalt des zweiten Blattes: Landwirtschaftliches: Zur Obstverwertung. — Das Streubrot von Stangen. — Schweiz. — Ausland. — Lokalchronik. — Vermischte Nachrichten. — Unfälle und Verbrechen. — Feuilleton.

### B. Die einzelnen Mitspielenden im ostasiatischen Konflikt.

Es ist eine recht bunte Gesellschaft, die sich an den Vorden des Reiches der Mitte zusammengefunden hat, um den chinesischen Nationalismus zu bekämpfen, der mit unerwarteter Kühnheit der ganzen Welt Trost zu bieten mag. Die gemeinsamen Not, nicht weniger aber das gegenseitige Mißtrauen haben die erbittertesten Feinde unter den Mächten und solche, die bisher lau und gleichgültig zu einander standen, zusammengeführt, um den ostasiatischen Koloss Mores zu lehren, diesen angeblich in Schmal verurteilten Miesen, der aber plötzlich eine ganz unheimliche Lebenskraft vertritt. Daß der alte, nach dem letzten japanisch-japanischen Kriege im fernem Osten zu stande getommene Dreieck von Deutschland, Rußland und Frankreich auch jetzt wieder erneuert wurde, um gemeinsame Interessen in jenem fernem Ozeanraum wahrzunehmen, ist weniger verwunderlich und — nebenbei gesagt — infolgedessen, als es beruhigend und verständig auf das kontinental-europäische Publikum. Daß auch die Teilnehmer am europäischen Dreieck, Österreich-Ungarn und Italien, sich anschließen, verdammt sich gleich zu Anfang von selbst. Weltmächtig aber schon ist, daß auch England, der geborene Gegner von Rußland und der nie ganz versöhnte Nachbar von Frankreich, mit diesen gemeinsamen Sache macht, und ferner die Vereinigten Staaten, die bisher jegliches Zusammengehen mit fremden Mächten verschmähten.

Am allermerkwürdigsten aber ist die Teilhabe der Japaner, welche zwar der abendländischen Kultur die Vorden ihres Reiches weit geöffnet haben, aber deshalb noch lange keine Freunde Europas geworden sind. Daß doch das ostasiatische Joch nicht unlangt unter Führung des genialen Prinzen Konose enkte Freundschaft mit dem stammesverwandten China anknüpfte, um gemeinsam mit ihm eine ostasiatische Monroe-Doktrin zu konstruieren und die europäischen Uebergriffe zurückzuweisen.

Dieses Gesamtbild zeigt eine internationale politische Lage, wie sie in der ganzen Weltgeschichte noch nicht vorgekommen ist, und es ist ebenfals eine verzwickte und schwer zu übersehende Partitur, nach welcher Graf Waldersee dieses bunt zusammengesetzte Orchester zu dirigieren hat.

Am meisten erschüttert durch die ungeheure Preßsucht Japan, weil die jetzige Situation so gar nicht in seinen Plan paßt. Denn kaum hatte er im Jahre 1895 mit dem niedergeworfenen China den ihm von Rußland, Deutschland und Frankreich aufgedrungenen Frieden von Shimonoseki abgeschlossen, als auch schon japanische Stimmen erschallen, die zur Freundschaft und zum Bündnis mit China rieten. Demer, die das nicht begreifen wollten, brachte man in Erinnerung, daß nach 1895 ja auch das stetige Verfehlen sich mit dem ihm niedergeworfenen Österreich verbunden habe — man sieht, die Japaner hatten unsere Geschichte studiert und lehren sie sich daraus zu zeigen. Ihre heißblütigen Patrioten konnten es dem europäischen Dreieck — es ist hier wieder Rußland, Deutschland und Frankreich gemeint — nicht vergehen, daß er sie um das schon eroberte „Schwert des Westens“ — so heißt die chinesische Halbinsel Port Arthur — gebracht habe, um sie den Fremden anzupfeifen. „Schöpft Erhebung aus dieser Schmach“ riefen die Führer der japanischen Nationalisten ihren Landsleuten zu, um sie für den Plan zu gewinnen, die Europäer überhaupt aus Ostasien zu verjagen. Ja sie gingen noch weiter: es ist bisher Europa getan, so sollte jetzt Japan den Kredit reformieren, japanische Güte und Energie überallhin tragen und sich die Führerschaft Ostiens erkämpfen. Die schließlichen Inselbewohner hatten von Versailles

aus und von der Solidarität der Mächte der Christenheit gehört, und nach diesen Wurzeln schauete sie eine pan-japanische, eine nach über China hinausreichende pan-asiatische Partei, deren gemeinsames Devise war: „Mien für die Mien.“ Und Graf Okuma, der feldherr japanische Minister des Auswärtigen, hat damals in einer auch in Europa viel bemerkten Rede sich nicht damit begnügt, seinem Lande die glänzende Zukunft vorzusagen, sondern er erklärte dazu auch noch Europa für gerechtfertigt und dem Untergang geweiht. „Es zeigt schon die Symptome des hohen Lebensalters“, rief er aus, „und das nächste Jahrhundert — laut Berliner Bundesratsbeschlusse jetzt schon angebrochen! — wird seine Konstitutionen in Stücken und seine Reiche als Krumen sehen.“

Diese von den leitenden Kreisen Japans mitgemachte Bewegung verdrängte sich beträchtlich durch das bekannte Vorgehen der Mächte in Kiautschau, Port Arthur und Wei-hai-wei. In den Nordwesten trat der bereits oben erwähnte Prinz Konose, der als Kuge — so nennt man die Herrschenden des Mikado — besonders ernst zu nehmen war. Dieser Prinz hatte in Bonn und Straßburg studiert und ließ schon da erkennen, daß er kein phantastischer Schwärmer sei, sondern ein zielbewußter, läßt überlegender Charakter sei. In seine Heimat zurückgekehrt, warf er sich mit aller Energie in das politische Leben und wurde schon bald Präsident des Herrenhauses, dieser ersten Kammer des japanischen Parlaments. Wenige Monate nach der deutschen Okkupation von Kiautschau verdrängte ihn der prinzipielle Staatsmann eine Persönlichkeit, die nicht nur in seiner Heimat, sondern auch in Europa angesehenen Rufes genoss. Er konzentrierte nämlich darin, daß die Weltmächte in kurzer Frist die Grenzen über ganz Asien (ein würde, wenn diesem nicht ein Fetter ersände. In diesem Fetter aber ist Japan berufen, welches deshalb mit China ein Schutz- und Trugbündnis schließen mußte.

Wie ernst das gemeint war, sah man im Juli 1899, wo ein japanisches Geschwader den russischen Prinzen Komura nach Tsu bebrachte, von wo dieser sich nach Peking begab, um den Alltagsabschluß zu betreiben. Offenbar waren aber die innerpolitischen Verhältnisse in China schon zu weit vorgeschritten, der Ausdruck der Unruhe schon zu nahe vor der Tür und die entsetzliche Manchu-Dynastie überhaupt nicht mehr in dem Maße Herr der Situation, um ein bestimmtes Vorgehen zu erzwängen und so in ein Vertragsverhältnis zu Japan treten zu können. Die Verhältnisse wuchsen nicht nur der chinesischen Regierung, sondern auch den japanischen Vorkriegsaktionen über den Kopf, so daß Japan, anstatt dem chinesischen Nachbar gegen die vorhanbenen „Barbaren“ zu helfen, sich veranlaßt sah, mit diesen Barbaren gegen China zu ziehen. Hier daß das von Peking geschickt, wird niemand glauben, und daß nicht nur Rußland, sondern auch Deutschland und Frankreich gegen eine führende Rolle Japans beim Niederkommen des chinesischen Kaiserthums waren, das leuchtet nach den vorstehenden Ausführungen von selbst ein.

Ein vielleicht noch unzufriedener Spieler als Japan in dem ostasiatischen Konflikt ist England. Das durch große Reichthümer ausgezeichnete Reich des Yangtseckiang, dieses bedeutendsten Stromes des chinesischen Reiches, der selbst auf weite Strecken landeinwärts für große Geschäfte zugänglich ist, dieses Jangtsi-Becken glaubte John Bull schon sicher in der Tasche zu haben, und jetzt entschloß er sich seinen Händen. Wo dort englische Soldaten angeblich zur Sicherheit der europäischen Niederlassungen landen wollten, gleich waren auch die hülfsbereiten Franzosen und, wie wir in diesem Augenblicke lesen, auch Japaner bei der Hand, um den englischen Kameraden „beizuhelfen“, d. h. aber nur um zu verhindern, daß diese allein da seien und sich einem Voraus sichern könnten. John Bull, der bis jetzt in Südamerika festgesetzt war, konnte nicht, wie er wollte, und da ihm auch die schlaue Japaner nicht den Gefallen taten, sich als Sturmbred gegen den alten Kaiser zu stellen, so machte er gute Miene zum bösen Spiel und tat mit den anderen, was jeder schlaue genug, die Errechnung Mores zum Oberkommandierenden auch seinerseits zu sanktionieren

und sich nicht im geringsten das Unbehagen anmerken zu lassen, welches er darüber empfand. Die Zeiten sind für England in Ostasien vorbei, wo es noch schließlich andere Einflüsse zurückdrängen konnte und dort allein Jagd im Korbe war. Das wurde ihm zum ersten male klar gemacht, als Rußland, Frankreich und Deutschland nach ihrem Geschwade der Frieden von Shimonoseki (1895) direktions und England das Joch zu ziehen. Fortan hat John Bull im fernem Osten nur ein gleichartiges Instrument wie die anderen zu spielen, und nicht einmal das Kapellmeister für das gegenwärtige Konzert durfte er stellen.

Ein unzufriedener Mitspieler in dem letzteren waren von Anfang an auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Uebrigens ist es nicht das erste mal, daß sie in China eine Rolle spielen. Sie haben zur Gründung des Landes und zur Niederkämpfung des Taiping-Aufstandes, diesem Vorläufer der gegenwärtigen Volksbewegung, mit Blut und Tat geholfen; sie hatten früher Wohlthaten auf das auch den Japanern zugefallene Formosa, und hätten auch gern die Ostukus-Inseln verschluckt, die in weitem Bogen quasi eine Brücke von Formosa nach Japan bilden. Von China selbst wollten sie zwar kein Stück; dafür aber machte Präsident Grant den Vorschlag, ganz Ostasien bis nach Singapur bis nach Korea zu neutralisieren. Amerika war also damals ein Beschützer Chinas und wäre fast sich mit der „offenen Tür“ für seinen Handel zufrieden gewesen. Heute aber ist die Union von dem Ausdrückungsfieber erfaßt, und selbst ein Parteinahme bei den nächsten Wahlen würde das vollende Maß nicht mehr aufhalten vermögen.

Nach kurz vor dem Bozer-Aufstand wurden die amerikanischen Absichten auf China ganz offen enthüllt: Amerika wünscht den größten Teil der nach zu bauenden Eisenbahnen zu übernehmen und außerdem die wichtige Provinz Schensi, in der Peking liegt, an sich zu bringen, das heißt zu seiner Interessensphäre zu machen. Diese Pläne hat man ganz abgeändert von den anderen Mächten betrieben, und so begreift man das Mißvergnügen, welches über Mac Kintley und seine Leute kam, als sie jetzt plötzlich ihre Kreise gefehlt sehen und mit den europäischen Nebenbuhlern gemeinsame Sache gegen China machen mußten. Nur überdauern die S. S. Yankees anfänglich mit, und erst als sie sahen, daß die Sache große Dimensionen annehmen würde und daß nur der schließlich mit-raten dürfte, der auch „mitgetatet“, dann erst wurden sie williger Mitspieler des großen internationalen Konzertes. Das sind eben die Folgen der Weltpolitik!

Ueber die übrigen Mitspielenden können wir uns kurz fassen. Rußland, Deutschland und Frankreich treten als ebenso geschlossene Einheit auf wie vor fünf Jahren, als sie Japan den chinesischen Knochen abgaben, und dieses schon für sich allein reserviert hatte. Heute haben sie wiederum die Führung, und China gegenüber dürfen sich Sonderparteien erörtern oder das Reich der Mitte in eine separate Abhängigkeit von sich bringen. Kein japanisches und kein englisches, sondern ein chinesisches China, das ist der Grundzug in der Politik jenes überzeitlichen Dreieckes, der allem Aufsehen nach sehr fest gekleidet ist und tatsächlich die gesamte Situation beherrscht. Und das ist gut — denn wenn auch der lange schon an die Wand gemalte Teufel der Uneinigkeit der Mächte wirklich erscheinen sollte, so würde das militärische Uebergewicht von Rußland, Deutschland und Frankreich, deren Einigkeit im vorliegenden Falle nie in Frage kommen wird, völlig ausreichen, um kriegerische Verwicklungen der Mächte unter sich hintanzujagen. So könnte diese äußerlich komplizierte Dreiecksfrage ohne den Weltbrand gelöst werden, dem man schon seit Jahren als einer notwendigen Begleiterscheinung der großen Liquidation im fernem Osten bange entgegen sah.

### Zur heutigen Gemeindeabstimmung.

Die Bürger haben am Sonntag zu entscheiden über den Antrag des Stadtrates, es sei der hinfällige Sequat

seits Sequat samt den anstehenden Mieden aufzufüllen, es seien die notwendigen Straßen zu erstellen und für diese Arbeiten ein Kredit von 810,000 Fr. zu erteilen, welche Summe auf dem Anleihewege zu beschaffen sei.

Im Großen Stadtrats haben diese Anträge einstimmige Zustimmung gefunden, und auch in den Kreisen der Bürgerchaft ist bis anhin keine Opposition laut geworden. Trotzdem, oder gerade deswegen dürfte es angebracht sein, noch einiges über das Geschäft hier zu sagen, um das Interesse zu wecken und die Bürger zu veranlassen, daß sie an der Abstimmung teilnehmen. Man eben fast jeder denkt: „Der Vorschlag wird sowieso angenommen; ich bleibe zu Hause“, dann schrempft die Zahl der Stimmberechtigten auf ein Minimum zusammen. Die beste Vorlage ist dann in die Hand weniger gelegt und einem ungewissen Schicksal preisgegeben.

Wie ist nun diese Vorlage entstanden? Die Gemeinde hat bekanntlich im Juni 1898 die Anlage des linksrheinischen Sequats grundsätzlich genehmigt, um das damals von den Bahnbauern her zur Verfügung stehende Ausbaumaterial zweckmäßig zu verwenden, da es sonst im „Erichter“ in den See versenkt worden wäre. Das Material war teilweise vorräthig, jedoch das Tunnel-Ausbaumaterial aus dem Weissen-Tunnel, welches zu äußerst angelegt wurde, so daß der mit 140,000 Kubikmetern Material in einer Breite von 80 Metern und einer Gesamtlänge von 80,000 Quadratmetern angelegte Sequat heute schon vollständig konsolidiert ist und keine Bewegungen mehr aufweist. Für diese Arbeiten sind rund 80,000 Franken ausgegeben worden, und diese Summe wäre verloren, wenn der Quai nicht vollendet würde.

Mit dem Beschluß vom Jahre 1898 hat die Gemeinde offenbar erklärt, daß der ganze Quai erstellt werden müsse und nicht nur ein 80 Meter breiter Damm. Der heutige Vorschlag ist also nur eine Konsequenz des früheren Gemeindebeschlusses, welcher ohne die Wiederführung der Quaiabauete gar keinen Sinn hätte.

Die zweite Veranlassung zur Vorlage des Stadtrates bildet die Deklamation der kantonalen Sanitätsbehörden. Der Damm hat kleinere Geschnittnisse und die linksrheinischen Rieber von der eigentlichen Seefläche abgetrennt, bei Hochwasser entziehen hinter dem Damm Leiche von flugierenden Wasser, die bei sinkendem Seespiegel nicht sich entleeren können, langsam durch Verdunstung austrocknen und so zu Stümpfen und Pfählen werden, welche die Atmosphäre der Umgebung in unangenehme Weise beeinflussen. — Im September 1899 schon gar deshalb der Sanitätsrat vorgeschrieben, es müssen diese Stümpfe von der Breite bis zur Tiefe mit geeignetem Auffüllmaterial trocken gelegt werden, und nach Ablauf der gesetzlich Frist hat der Regierungsrat den Stadtrat an diese Vorlage erinnert. Was wie am Sonntag beschließen, ist in der Hauptsache gar nicht zu umgehen, weil diese Arbeiten von den kantonalen Behörden im Rahmen ihrer Kompetenzen vorgeschrieben werden sind. Eine Weigerung ist also absolut wecklos, man könnte höchstens eine kleine Verögerung herbeiführen, die aber finanziell eher Schaden im Gefolge hätte und schon wegen dem eigentümlichen Schicksal nicht zu beschleunigen wäre. Wir gestatten uns hier anzuführen, was der Bericht des Stadtrates über diesen Punkt sagt:

Nachdem die Ehre, Festort zu sein, Luzern zugefallen ist, ist es auch Ehrenpflicht nicht nur der Bürgergesellschaft und der Komittees, sondern auch der ganzen Stadt, das Fest in richtiger und würdiger Weise durchzuführen, und dabei spielt die Pflichtenfrage ja eine ganz wesentliche Rolle. Ein solches Placement, als wie es vom Organisationskomitee geplant ist, mit der Schießhalle am neuen linksrheinigen Quai und den Scheibenständen am Weinberg, läßt sich nun wohl nicht denken, und es ist unsere Pflicht, die Verwirklichung dieses Projectes nach Kräften zu fördern. Dieses Placement entspricht auch in der vorzüglichsten Weise den Interessen der Stadt; denn unsere Geschickte werden das bitter empfinden, wenn das Schützenfest weit außerhalb der Stadt sich abspielen würde, was tatsächlich der Fall sein möchte, wenn das Teilschenmoos mit dem neuen Quai nicht aufgefüllt und zur Verfügung gestellt würde.